



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

350 (31.7.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-91308](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-91308)

General-Anzeiger



Telegraphen-Adresse:
Journal Mannheim.
In der Postlinie eingetragen unter
Nr. 2621.

Sächsische Volkszeitung

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Verantwortlich für Politik:
Dr. Paul Garmö,
für den lokalen und prov. Theil:
Ernst Müller,
für Theater, Kunst u. Kunstleben:
Georg von Sauer,
für den Literaturtheil:
Karl Pfeil.
Korrespondent und Verlag von:
Dr. G. Haas' Sohn Buch-
druckerei. (Erlbe Mannheim-
Ludwigstr. 10.)
(Das „Mannheimer Journal“
in Eigenheit u. des katholischen
Bürgerhospital.)
Mannheim.

Mannheimer Journal.

Abonnement:
70 Pfg. monatlich.
Einsendungen 20 Pfg. monatlich,
wenn die Post bez. incl. Postan-
schlag Nr. 2.42 200 Abwärts.
Inserate:
Die Colonie-Seite . . . 20 Pfg.
Andere Inserate . . . 25
Die Anzeigen-Seite . . . 60
Einzel-Nummern . . . 5

Telephon: Redaktion: Nr. 377.

(111. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Blatt: Nr. 215.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6,

Nr. 550

Mittwoch, 31. Juli 1901.

(Abendblatt.)

Die Kaltstellung der Daily Mail.

(Von unserm Korrespondenten.)

London, 29. Juli.

Es ist endlich zum offenen Kampfe gekommen zwischen dem englischen Kriegsminister und einem Theile der Londoner Presse, dessen Hauptvertreter die „Daily Mail“ ist. Mr. Brodrick hat die seinerzeit im Parlamente durch seinen Unterstaatssekretär Lord Stanley ausgesprochene Drohung gegen das genannte Blatt und seinen erfindungsreichen Kriegs-Korrespondenten, Mr. Wallace, wahr gemacht und diesem scrupellosen Herrn vorläufig das Handwerk gelegt, indem General Lord Kitchener die Weisung erhielt, seine Pressenotizen zu veranlassen, alle Telegramme des genannten Heldenhelden in Zukunft von der Beförderung auszuscheiden. Weiters hat der Kriegsminister der „Daily Mail“ mitgeteilt, daß sie von nun an nicht mehr die der ganzen englischen Presse zugänglichen, offiziellen Publicationen des Londoner Kriegsamttes direkt zugestellt erhalten würde, während gleichzeitig sämtliche Londoner Nachrichtenbureaux vom grünen Tische in Ball Mail aus die warnende Aufforderung erhielten, in Zukunft die ihnen zugehenden offiziellen Meldungen des Kriegsamttes unter keinen Umständen dem Blatte weiter zu liefern. Die Kaltstellung des Correspondenten in Südafrika ist natürlich für die „Daily Mail“ eine äußerst empfindliche Strafe, während andererseits die offiziellen Bekanntmachungen des Kriegsamttes dem Blatte hier in London nach wie vor leicht zugänglich sein werden. Die letztere Einschränkung bedeutet also nur eine moralische Bestrafung, welche zweifellos auf die „Mail“ keinen anderen Einfluß ausüben wird, als daß sie ihre Angriffe auf das Kriegsamt und seinen jetzigen Leiter nur noch rücksichtsloser gestaltet. Somit hat die unglückselige Affaire von Walfenstein ganz ungeahnte und weitgehende Folgen gehabt, indem die sensationshungrigen Meldungen des Correspondenten der „Daily Mail“ über die angebliche „kaltblütige Niedermetzelung britischer Verwundeter durch die Buren bei Walfenstein“ zu einem offenen, erbitterten Conflict der Regierung mit einem Theile der früher ihr am treuesten ergebenden Presse geführt haben.

Es ist nur natürlich, daß verschiedene andere Zeitungen vom Schloße der „Daily Mail“ in die Schimpfereien des letzteren Blattes mit voller Kraft einfließen und an dem Kriegsminister Brodrick kein gutes Haar lassen. Sie constatieren einstimmig, daß dies ein unerhörtes u. beispielloses Angriff auf die englische Pressefreiheit ist, an die bisher auch kein noch so großer Staatsmann zu rufen und zu rütteln gewagt hat. Diese gewaltsame offizielle Boycottierung eines vielgelesenen und deshalb durchaus nicht ungeschätzten Blattes von ausgesprochenem Jingo-Typus, das seit Beginn des Krieges in Südafrika und noch bis vor kurzer Zeit für die Regierung durch Did und Dünn ging, wird man dem schneidigen Herrn Brodrick nun und nimmer verzeihen und verzeihen, und die persönlichen Angriffe auf ihn in den Londoner Morgen- und Abendblättern lassen an Giftigkeit nichts zu wünschen übrig. Er hat zum Ueberflusse noch die „Berwegenheit“ gehabt, einem Vertreter der „Daily Mail“ gegenüber die Taktik und die fattsam bekannnten, mit der Wahrheit fast immer im Widerspruch stehenden Gepflogenheiten dieses Sensationsblattes dadurch ins rechte Licht zu setzen, daß er an das famose „Kabeltelegramm“ der „Daily Mail“ vom Juli letzten Jahres erinnerte, daß das angebliche Gemetzel im europäischen Gefandtschafts- viertel in Peking mit allen nur denkbaren Einzelheiten der er-

stännten und entsetzten Welt zum Besten gab. Aber auch dieser Hinweis auf jenen fürchterlichen Hergang vom letzten Jahre konnte ein Blatt wie die „Daily Mail“ nicht davon überzeugen, daß seine Kriegs-Korrespondenten nicht unfehlbar sind und auch ihre menschlichen Fehler und vielleicht auch einige Mängel im Gewissen und in der Wahrheitsliebe haben können. Der Krieg ist nun einmal zwischen Regierung und Presse erklärt worden, und wird zweifellos der erstere, speciell aber Herrn Brodrick, noch manche schwere Stunde bereiten. — Das Unterhaus hat gestern einen Antrag, Verleger und Herausgeber der „Mail“ über den Streifzug auch zu hören, abgelehnt.

Deutsches Reich.

* Berlin, 30. Juli. (Ueber einen Zwischenfall), der sich im Hafen von Cartagena (Columbien) auf einem deutschen Schiffe abgespielt hat, meldet Reuter aus New York:

Der Kapitän des Hamburg-Amerika-Dampfers „Alleghany“ berichtet, daß sein Schiff trotz seiner Proteste im Columbianischen Hafen Cartagena durch die Behörden zwölf Stunden zurückgehalten und untersucht worden sei nach dem von der Regierung verfolgten Sekretär des Generals Uribe, Namens Abel Durillo. Als Durillo gefangen wurde, ergriff er die deutsche Flagge, wickelte sich darin ein und rief: „Ich bin unter dem Schutz der deutschen Flagge. Ihr habt kein Recht, mich zu verhaften.“ — Truppmen wurde er, wie die Passagiere berichten, verhaftet und an Land gebracht. Der deutsche Konsul, der columbianischer Herkunft ist, befahl dem Kapitän, den columbianischen Beamten freie Hand zu lassen und drohte Jaden einzusperren, der Durillo beistünde. Als der Polizeichef ankam, er werde nötigenfalls Gewalt gebrauchen. Nach dem Kapitän die deutsche Flagge über die Zugangsbrücke ausbreiten, so daß die Beamten darauf treten müßten, wenn sie Durillo verhaften wollten. Der Polizeichef sagte, er kümmere sich nicht darum, und befahl den Beamten an Bord zu gehen. Die Thür der Kabine wurde erbrochen, und ein heftiger Wortstreit zwischen Konsul, Kapitän und Polizeichef folgte. Die Behörden weigerten sich, die Papiere des Dampfers auszuliefern, bevor Durillo in ihren Händen sei. Der Kapitän ist ein deutscher Unterthan Namens Reiser.

Tragisch braucht man den Vorfall nicht zu nehmen, denn auch der Kapitän hat nach dieser Darstellung nicht korrekelt gehandelt. Man wird eine amtliche Darstellung von deutscher Seite in Gemüthsruhe abwarten können.

— (Für die Stichwahl in Duisburg-Mülheim) hat die sozialdemokratische Partei in einer Vertrauensmännerversammlung am Sonntag in Duisburg Stimmenthaltung beschlossen. Das sozialdemokratische Parteiblatt in Duisburg erklärt bei Proclamation der strikten Wahlenthaltung: „Daß Deumer das Mandat erlangt, kann kaum noch zweifelhaft sein. Die Sozialdemokratie hat die Entscheidung in der Hand und wird den Ausschlag geben — durch Wahlenthaltung. Nicht als ob wir uns für den Scharfmacher erklären wollten, aber ganz sicher haben wir keine Veranlassung, das Centrum herauszuhauen. Die Genossen werden selbst darüber entscheiden; daß aber die Entscheidung so fallen wird, wie angegeben, daran zweifeln wir nicht. Die Entscheidung ist uns ja auch sehr leicht. Wir brauchen nicht nach dem kleineren Uebel zu fragen, denn wir könnten nur wählen zwischen zwei großen Uebeln. Von diesen großen Uebeln könnte nur das Centrum als das größte bezeichnet werden. Gewiß, Dr. Deumer ist ein Scharfmacher, und offen hat er sich als sozialpolitischer Bremser betannt. Schließlich hat er aber das nur offen ausgesprochen.

was auch die Centrumsmänner im Innern ihres Herzens erstehen, sie thun allerdings zumeilen etwas anderes, aber das geschieht wider Willen, weil man den Wählern unbedingt Concessionen machen muß.“

Ausland.

Frankreich. Major Freyhaetter, der gegenwärtig in Rochefort steht, forderte vom Kriegsminister seine Pensionierung vom nächsten Juli ab. Freyhaetter gehörte bekanntlich dem ersten Kriegsgericht über Drenfus an und bezugte fünf Jahre später in Rennes, nachdem er sich durch den jetzigen Marine-Minister de Lanessan von seiner Pflicht hatte überzeugen lassen, daß bei jenem ersten Kriegsgericht gewisse Documente den Richtern allein vorgelesen wurden. Schon in Rennes wurde Freyhaetter deswegen von General Mercier mit Verdächtigungen über seine Handlungsweise in Madagaskar verfolgt und diese Taktik scheint von den Kameraden in Rochefort und anderwärts fortgesetzt worden zu sein. So erklärt wenigstens die „Aurore“ das frühzeitige Pensionierungsgesuch des kaum fünfundsiebzigjährigen Offiziers.

Die chinesische Sühnegesandtschaft.

Die nach der im Friedensvertrag festgesetzten Bedingung nach Deutschland gehen soll, um im Namen des Kaisers von China und der chinesischen Regierung dem deutschen Kaiser das Bedauern über die Ermordung des Gesandten v. Ketteler auszusprechen, befindet sich schon auf hoher See und wird in wenigen Wochen in Deutschland eintreffen. Da dürften einige Einzelheiten über die zu der Specialmission ausgesendeten Persönlichkeiten interessieren, welche der „Ostasiatische Lloyd“ in seiner soeben hier eingetroffenen Nummer mittheilt. Das Blatt schreibt: An der Spitze der Gesandtschaft wird der Bruder des Kaisers von China,

Prinz Tschun

Prinz Tschun, der heute ungefähr 20 Jahre zählt, ist ein Sohn Tschuan, Prinzen von Tschun, der in seinen letzten Lebensjahren Commandeur der Peking-Regimenten war. Dieser Prinz Tschun war ein jüngerer Bruder des Kaisers Hsien-feng, dessen Sohn, der Kaiser Tung-chi, nach dreizehnjähriger Regierung im Jahre 1875 ohne Hinterlassung eigener Kinder gestorben war. Tschuan's zweiter Sohn, Tschun-feng — der älteste war in frühem Kindesalter gestorben — wurde nach Tung-chi's Tode von dem Vater des Letzteren, dem Kaiser Hsien-feng, adoptirt und unter dem Namen Kwang-hsi auf den Thron gehoben. Wenn Prinz Tschun auch der leidliche Bruder des Kaisers ist, so spielt er doch seiner Geburt nach nur eine nachgeordnete Rolle und kann auf keinem Wege schwerlich je als Thronfolger des kinderlosen Kaisers in Frage kommen. Thatsächlich hat Prinz Tschun vor der Flucht des Kaisers denn auch in der verbotenen Stadt ein ganz zurückgezogenes Dasein geführt, so sehr, daß Niemand daran dachte, ihn und seine jüngeren Brüder von der Flucht des Hofes zu benachrichtigen. Erst nachdem die Verbündeten Peking besetzt haben, ist Prinz Tschun und mit ihm auch sein nächster Bruder, Herzog Tschun, in die Öffentlichkeit getreten. Man behauptet, Prinz Tschun ähnele äußerlich dem Kaiser sehr. Geistig ist er aber jedenfalls von ihm grundverschieden. Er wird als ein sehr begabter junger Mann geschildert, der allem, was sich um ihn herum abspielt,

Tagesneuigkeiten.

— Ein Japaner über die „Geisha“. In der Juli-Sitzung der Berliner „Deutsch-japanischen Gesellschaft“ hat ein zur Zeit in Berlin weilender Japaner, Dr. T. S., einen Vortrag über die Geisha gehalten, der im Anhang der von Herrn Kofu Tamai herausgegebenen Monatschrift „Ostasien“ veröffentlicht wird. Wir entnehmen dem Bericht die folgenden, für unser Theaterpublikum gewiß interessanten Einzelheiten: Während wir in diesem Artikel unsere Nation lieber recht tief dargelegt sehen, hat unser chinesisches Nachbarvolk einen vorzüglichen Vertreter im Eigentümer des Theaters gefunden. Man darf allerdings nicht glauben, daß alle Chinesen wie dieser triebende, habgierige Rind-Hi geartet sind, allein für jene Klasse von geschäftstreibenden Söhnen des Reichthums, die in allen bedeutenden Handelsstädten Horden angestrichen sind, ist er im vollsten Sinne des Wortes typisch. Nur ein japanisches Theatersystem im Besitze eines Chinesen ist meines Wissens bis jetzt noch niemals vorgekommen. Ferner ist unser Chama, welches hier wirklich „Theaters“ überseht ist, ein Restaurant, wo jeder Gast oder jede Gruppe von Gästen ein besonderes Zimmer für sich besitzt, wo man sich auch baden und eventuell Geishas bestellen kann. Theaters dienen hier nur Nebenache und wird gewöhnlich von Kellern, nicht von Geishas herrichtet. Der Besucher des Theaters scheint, von dem Anblick „Theaters“ verlockt, zu wachen, daß in japanischen Theaters nicht weiter als Theaters servirt wurde. Denn er läßt die Geishas und Andere sitzen:

Soll'n wir singen, wenn wir bringen
Unsere Theaters herbei
Weil doch dein
Wie sich's gebührt.
Der heilge Theaters servirt

Neberall, wo man gemütlich sitzt beim Theaters,
Sorg' für Unterhaltung ist als gültige Regel

Jeder Scherz, jede Rederei war hier erlaubt.

Und der Theaters war wirklich wunderbar.
Thatsächlich besetzt jedoch keiner ein Theaters, um nur Theaters zu genießen. Theaters erhält man bei uns überall, bei jedem Besuch wird Theaters servirt, und man braucht nicht erst in ein Theaters zu laufen, um seinen Durst zu stillen. Ferner entspricht es unseren Verhältnissen nicht, daß alle Geishas in Theaters wohnen. Die Geishas haben entweder ihre eigene Wohnung oder wohnen bei ihren Klienten. Nur auf Bestellung erscheinen sie in Theaters, und ihnen ist es politisch geboten, diese vor der Mitternacht zu verlassen. Das Zusammenwohnen einer Anzahl Geishas in einem Theaters ist uns also höchst verdächtig. Wir erinnern uns dabei unwillkürlich an jene berühmten Häuser in Polokana oder in sonstigen Hafenstädten, die nicht den Einheimischen, sondern nur den Küstlern zugänglich sein sollen. In solchen Lokalen soll von einer Sorte von Mädchen, denen wir den Namen Geisha nicht gönnen, der Chonkianats bis in die äußerste Konsequenz durchgeführt werden. Zur Bezeichnung solcher Mädchen haben die galanten Söhne Europas das Wort Kasane gewählt. Dieses holde, naive Wort, das eigentlich Tochter oder Mädchen bedeutet, ist Dank dem moralischen Zartgefühl europäischer Lebensmänner um einen Sinn bereichert worden, den wir jedoch am liebsten entbehren möchten. Man würde also den Geishas ein großes Unrecht thun, wenn man sie mit den oben beschriebenen sogenannten Kasane auf gleiche Stufe stellen wollte. Zwar gibt es unter ihnen hin und wieder „leichte Schmetterlinge, die tändelnd von Genuß zu Genuß fliegen“. Doch ist es nicht selten, daß ihnen „im Schmerz das Herz bricht“, während ihr Leben mit bunten Farben hold gemalt scheint.“ Bei Gelegenheiten, wie Hochzeit, Jubiläum, Abchiedsfeier u. s. w., wobei natürlich auch Damen zugegen sind, werden sie als Schenkinnen und Gesellschaftstänzerinnen, als Singschwestern und Tänzerinnen bewillkommnet. Sie zeichnen sich durch guten Ton in der Gesellschaft aus, manche sind der Theatersmonie kundig und der Kunst, Blumen geschmackvoll anzuordnen. Dem ersten besten Gast sich an den Hals werfen und sich von ihm herzen und kosen lassen, das ist bei den echten Geishas nicht Sitte. In vertrauten Kreisen sollen sie sich manche Redereien er-

lauben und ihre ganze Schlagfertigkeit entfalten, aber in der Öffentlichkeit benehmen sie sich meist bescheiden und anständig. Kurz, in unseren Augen ist diese Operette in Bezug auf Zeit, Ort und Gelegenheit ein Konglomerat von Jolsch und Lats, Wahr und Unwahr.

— Eine Völlerbilanz. Ein alter Veteran, der dem Verbleibe seines Kriegeserben folgend, im Jahre 1870 zu Felde zog, an den Entscheidungskämpfen Theil nahm, dabei sein Blut vergoß, aber ohne allen persönlichen Haß gegen den tapferen Feind kämpfte, sich im Nachhinein nicht näher bezieht, nicht loben in einer Schrift unter dem Titel „Unsere Bilanz“ im Verlage von W. Baensch in Dresden, ein „deutsches Soldatenwort an alle ritterliche Franzosen“, aus der Kriegsgeschichte stellt das Bildlein die Ergebnisse der vielen blutigen Partien zusammen. Die auf den Feldern der Ehre zwischen Franzosen und Deutschen ausgefochten wurden. Nicht eingerechnet sind die Gefangenen; ferner sind die während und in Folge des Feldzugs durch Krankheiten und Epidemien Dahingegangenen nicht herangezogen, da die Kriegsgeschichtlichen Quellen hierüber lüdenhaft und schwankend sind. Das Hauptergebnis lautet:

Siege auf französischer Seite 235,

Siege auf deutscher Seite 240,

Verluste an Todten und Verwundeten der Franzosen 1,100,000,

Verluste an Todten und Verwundeten der Deutschen 1,067,780.

Strenge Militärstrafurtheile werden in der Schrift um Nachsicht gebeten, wenn die eine oder andere Zahl noch einer Ergänzung bedürfte. Aus diesen Zahlen wird dann das Fazit gezogen: „Die Differenz ist so unbedeutend, daß wir tüchtig sagen können: Wir sind quitt.“ (Wahrscheinlich Schwaunissen werden nur behaupten, auf französischer Seite fehlten den noch 5 Siegel Ober (sch))

— Von dem Farbenfleck der Waupen erzählt ein Landwirt im „Journal des Debats“: Ich habe bemerkt, daß, wenn ich ohne Hut in den Wägen ging, meine weißen Hemdärmel schon nach kurzer Zeit mit kleinen Waupen bedeckt waren, während ich von den lästigen Insekten fast verstonn blieb, wenn ich meinen schwarzen Alpacastrich trug. Dies fiel mir auf, und ich beschloß, weitere Versuche zu machen. Unter einer meiner von den Waupen zerfressenen Hemden breitete ich einen weißen Lappen aus — und daneben einen

das denkbar größte Interesse entgegenbringt. Die fortschrittlich gesinnten Chinesen erblicken in ihm schon heute eine Art von Führer, auf den sie für die Zukunft große Hoffnungen setzen. Von diesem Standpunkt aus wird man es nur begrüßen können, daß dem jungen Prinzen nunmehr durch seine Reise nach Deutschland Gelegenheit gegeben wird, neue Eindrücke zu sammeln und die westliche Kultur aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Neben dem Prinzen Tschun ist das hervorragendste Mitglied der Gesandtschaft

Tschang-Ni

oder, wie ihn seine Freunde nennen, Tschang-Yen-mon. Dieser darf als ein Geschäftsmann ersten Ranges charakterisiert werden. In den schätzigen und reuigen Jahren war er Anwalt für das Amt eines Laotais in Kiangsu; damals lebte er aber in Nientin und verstand es außerordentlich gut, seine geschäftlichen Interessen zu fördern. Seit etwa acht Jahren gehört er zu den Direktoren der Chinese Engineering and Mining Co., die die großen Raiping-Kohlenminen in der Provinz Tschili bearbeitet. Als nach dem japanischen Kriege die Kaiserin-Witwe nach Nientin zu gehen beabsichtigte, um dort die Flotte zu inspizieren, war es Tschang-Ni, der in Nientin die für sie bestimmten Absteigerquartiere erbaute; vor den Umfang derartiger Arbeiten in China kennt, versteht auch, was bei solchen Anlässen abfällt. War Tschang-Ni schon bis dahin ein in gewissen Kreisen angesehenes Mann gewesen, so hat seit seiner Zeit sein Reichthum und sein Einfluß. Im Jahre 1898 wurde Tschang-Ni zum Verwalter der Staatsbergwerke in Tschili ernannt. Gleich darauf wurde er Hilfsdirektor der nördlichen Eisenbahnen. Als der Generaldirektor dieser Bahnen, Hu-Yu-fen, dem Einfluß seines Gegners, des damals allmächtigen Kung-Mi, welchen und sein Amt niederlegen mußte, wurde Tschang-Ni sein Nachfolger. Daneben bezieht er in der Chinese Engineering and Mining Company eine ausschlaggebende Stellung und vor Kurzem ist er außerdem auch zum Generaldirektor des Bergwerksamtes in Tschili ernannt worden. Man sieht aus alledem, daß Tschang-Ni ein gewandter Geschäftsmann ist. Als drittes Mitglied der Gesandtschaft ist

General Ping-Tschang

zu nennen. Für ihn ist Deutschland keine terra incognita, er kam mit Li-Hung-Tschang seiner Zeit nach Berlin und blieb dann dort an der diplomatischen Gesandtschaft. Er ist Militär von Beruf und verlebte seine Zeit in Deutschland zu militärischen Studien benutzt haben. Jedenfalls gilt er in China seit seiner im Jahre 1899 erfolgten Rückkehr aus Deutschland als militärischer Fachmann. Der damalige Generalgouverneur von Tschili, Ju-li, ernannte ihn zum Instruenteur an der Militärakademie in Nientin, und einen ähnlichen Posten bekleidete er zeitweilig auch in der Armee Hung-lau. Den letzteren hatte er allerdings bald wieder aufgegeben, da dem Brigadier Tschang-Tschun, dem er unterstellt war, alles Ausländische ein Dorn im Auge war. Seit Eröffnung der Friedensverhandlungen bekleidete Ping-Tschang den Posten eines Secretärs beim Prinzen Tschang. Von den jüngeren Secretären ist der hervorragendste zweifellos Lin Tsan-kai, einer der erflorhten Günstlinge Li-Hung-Tschangs. Er gilt für nichts weniger, als Oberst; seine Theilnahme an der Verfolgung der Anhänger der Reformpartei ist bei diesen unbestritten. Tschang-tuan-yung ist ein Sohn des in Europa wohl bekannten Marquis Tschang und gilt ebenfalls als Protegé Li-Hung-Tschangs. Tschang-tsun, der dritte Secretär der Gesandtschaft, ist bisher wenig hervorgetreten; er bekleidete zuletzt das Amt eines Secretärs im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Er und Ping-Tschang sind wie Prinz Tschun Mandchus, die anderen drei Genannten dagegen Chinesen.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 31. Juli 1901.

Vollversammlung der Mannheimer Handwerkskammer

III.

Der nächste Punkt betrifft den Anschlag an den deutschen Handwerks- und Gewerbetag.

Der Vorsitzende empfiehlt den Anschlag und gibt auf eine Anfrage des Herrn Ansbach wegen der entstehenden Kosten dahin Auskunft, daß diese Kosten ziemlich unbedeutend sind. Herr Leonhard Mannheim bittet, im Falle des Anschlusses auch einen Delegierten zu dem im Herbst stattfindenden Verbandstag zu entsenden. Der Vorsitzende erklärt dies für selbstverständlich. Hiermit schließt die Debatte und der Anschlag wird genehmigt. Hierauf kommen verschiedene

Eingaben

zur Beratung und zwar zunächst eine solche der hiesigen Bäckerinnung, welche die Handwerkskammer ersucht, bei der Groß-, badischen Regierung dahin vorstellig zu werden, daß bei etwaiger Einführung der in Preußen geschaffenen Bestimmungen, wonach die Backstuden im Zukunft nicht mehr im Souverain des Hauses sein dürfen, diese im Baden keine zündende Kraft auf bestehende Bäckereien haben solle.

schwarzen Schleiern. Ueber den schwarzen Schleier legte ich eine Schaar, die mit Acetessig weßgemacht war, und über den weißen Lappen eine mit Auk schwarz gefärbte Schaar. Eine Stunde später waren der weiße Lappen und die weiß gemachte Schaar vollständig mit Insekten bedeckt, während auf dem schwarzen Schleier und auf der schwarz gefärbten Schaar nur sechs Mücken saßen. Der Versuch wies schließlich darauf, daß die Mücken eine Vorliebe für helle Farben haben, und spornen zu weiteren Versuchen an, die vielleicht praktisch verwendet werden könnten, um die Räume von der Mückenplage zu befreien.

Die Wissenschaft vom Daumen. Der Daumen offenbart den Menschen, so glaubt ein Mitarbeiter von „Korrespondenz“, Niemand ist klug genug, seinen Daumen zu täuschen. In allen Rassen hat man drei Theile an ihm unterschieden, welche die drei wesentlichen Eigenschaften darstellen: Wille, Logik und Liebe. Das erste oder Nagelglied bedeutet den Willen, das zweite Logik und das dritte, die Wurzel des Semisberges, Liebe. Wenn der Daumen ungleich entwickelt und das erste Glied außerordentlich lang ist, wird das Individuum allein von seinem Willen regiert. Ist das Mittelglied länger als das erste, so herrscht Vernunft vor, aber der Mensch hat nicht die Macht, das zu thun, was seine Vernunft diktiert. Ist das dritte Glied lang und der Daumen kurz, so ist der betreffende Mensch der Sinne. Ist der Daumen gleichmäßig entwickelt, so ist das Individuum selbstständig, selbständig, selbständig. In der Wissenschaft des Charakters und des Barometers der geistigen Gesundheit. Egoismus

Weiter soll die Handwerkskammer noch die gewünschte Festlegung von 3 Freimächten pro Jahr für die Wälder bei der Groß- Regierung beschließen. Herr Wenzel Mannheim begründet die Eingabe und ersucht, für freizugeben. Herr Leonhard Mannheim führt aus, es würden dann zweierlei Bäckereien bestehen und zwar solche, welche ihre Backstuden in den Souverain haben können und solche, denen dies verboten ist. Herr Wenzel Mannheim, der rüchwendigen Kraft würden die Häuser der jetzigen Bäckereien für diese Zwecke werden. Der Vorsitzende theilt mit, der Vorstand habe beschlossen, die Eingabe insoweit zu bekräftigen, als sie sich auf die Unterlassung der rückwirkenden Kraft bei der etwaigen Einführung der preussischen Bestimmungen über die Anlegung der Backstuden bezieht, dagegen dem die Freimächte betreffenden Theil nicht beizutreten. Herr Wenzel Mannheim erklärt, die Bäckereinnung lege auf diese Bestimmung bezüglich der Freimächte auch keinen so großen Werth. Hiermit schließt die Debatte und die Eingabe der Bäckereinnung wird in dem von Herrn Hermann Mannheim redigierten Sinne angenommen.

Eine weitere Eingabe ist von der Mannheimer Regierung eingekommen und betrifft die Aufhebung in den Vereinigten Staaten. Auf Antrag des deutschen Fleischerverbandes hat die Darmstädter Handwerkskammer beschlossen, bei dem Bundesrat und dem Reichstag die Petition des deutschen Fleischerverbandes zu unterstützen, daß in den offenen Verkaufsgeschäften, in denen die Angehörigen Wohnung und Logis haben, die Arbeitszeit nicht 11 Stunden, sondern nur 9 Stunden zu betragen brauche. Die Mannheimer Regierung ersucht nun die hiesige Handwerkskammer, sich der Darmstädter Schwesterkammer anzuschließen. Herr Daniel Wenzel Mannheim empfiehlt und begründet die Eingabe. Der Vorsitzende theilt mit, der Vorstand habe beschlossen, sich der Darmstädter Handwerkskammer anzuschließen. Hiermit endet die Debatte und die Handwerkskammer bekräftigt die Petition des deutschen Fleischerverbandes zu unterstützen.

Eine weitere Eingabe betrifft die Unterweisung des vom Deutschen Metallarbeiterverband an den Bundesrat und den Reichstag gerichteten Gesuchs, den Arbeiterinnen das Recht der Festlegung der Minimalverkaufspreise zu verleihen. Der Vorsitzende theilt mit, der Vorstand habe beschlossen, die Eingabe vorerst nicht zuzugeben, da die Sache noch verhandelt sei. Die übrigen Redner sprechen sich in ähnlichem Sinne aus und wird auch in diesem Sinne Beschluß gefaßt.

Es entspannt sich sodann noch ein längerer Meinungswechsel über die Prüfungsausschüsse, zu deren Einrichtung aus der Mitte der Handwerkskammer verschiedene Vorschläge gegeben werden.

Der Vorsitzende, Herr Hermann Mannheim, theilt hierauf mit, daß der Mannheimer Gewerbeverein und Handwerksverband beschlossen hat, im nächsten Jahre aus Anlaß des 60jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs eine Gewerbeausstellung für den Mannheimer Handwerkskammerbezirk zu veranstalten und ladet zu recht zahlreicher Theilnahme an dieser Ausstellung ein.

Hiermit ist die Tagesordnung erledigt und der Vorsitzende, Herr Hermann Mannheim, schließt gegen 1/2 7 Uhr Abends mit einem Hoch auf den Großherzog, den Großherzogin und Gönner des badischen Handwerks, die interessanten und hochwichtigen Verhandlungen.

Ein Mannheimer Falschmünzerprozeß vom Jahre 1700.

In der August-Septembernummer des „Mannheimer Weichbild-Blätter“ finden wir folgenden interessanten Aufsatz:

Ein vor dem Mannheimer Stadtrath im Jahre 1700 verhandelter Falschmünzerprozeß enthält mancherlei interessante Einzelheiten, deren Bemerkenswerthe wir hier wiedergeben. Der Angeklagte heißt Jacques Nicodon; er kommt aus Heiligens im Canton Luzern, ist 44 Jahre alt, lebt seit September 1699 in Mannheim und versteht das längst bezahlte Amt eines Vorlesers bei der französisch-reformirten Gemeinde. Er ist in großer Noth und kann nur mit großer Mühe seine kleine Familie (Frau und acht Kinder) durchbringen. Auf alle mögliche Weise versucht er sein Geld; idiosyncrasie kommt er zur Akente und hat sich in den Kopf gesetzt, den Schein der Weisen zu finden. Gleichzeitig hat er sich auf die Falschmünzerei geworfen. Er wird im Sommer 1700 beim Stadtrath demüthet von seinem eigenen Schwiegersohn Edeu Bourgeois, der im Januar 1700 als Nothheld die älteste Tochter des der reformirten Konfession angehörenden Nicodon geheiratet hat. Bourgeois war Soldat in der schwedischen Armee, dann ist er Goldschmied geworden und hat sich in dem neu angekauften Mannheimer Ansehnlichkeit. Wenige Tage nach der Hochzeit — so behauptet er — habe ihn sein Schwiegersohn mit der Falschmünzerei bekannt gemacht. Derselbe habe zur Unterstützung von holländischen Dukaten „rotz Kupfer und Arsenicum et Mercurium sublimatum“ zusammen genommen und unter das Kupfer verschmeltzt, welches in einem Tiegel dreimal umgekehrt, alsdann durch einen Felten laufen lassen und in eine eiserne Form gegossen; das Gepräge sei in Gyps eingedrückt und alldann in die eiserne Form eingedrückt und genannte Materie darüber gegossen worden.

Bourgeois gibt vor, er habe nicht selbst an der Herstellung der falschen Münzen theilgenommen, sondern habe nur auf mehreren Reisen, gleich seiner Frau und seiner Schwiegermutter, die falschen Münzen (holländische Dukaten und spanisches Geld) abgesetzt. Dagegen er mit den Seinigen in Streit gerathen, weil er von diesem „Vater“ Inskanzen könne.

Rad vertheidigten Leugnen und schärfen Verhör vor dem als Stadtrath fungierenden Rath geht Nicodon schließlich sein Verbrechen zu; er habe im Ganzen etwa 80 Dukaten gegossen; das Verfahren habe er von einem Franzosen aus Langendoc gelernt, der

ihnen für Recipientsantheilen könne durch Untersuchung des Damms feststellen, ob der Content von Löhnung betroffen ist oder sein wird, denn der Daumen zeigt sich früher als jeder andere Körpertheil an. Beim Aben des Lades flüchtet der Daumen des Sterbenden unter die Finger, was das Ende anzeigt. Der Daumen individualisirt die Hand, sagt Barentin. Die ipsalsförmigen kleinen Vertiefungen in der Haut, die man beim obersten Gelenk des Daumens und der andern Finger sieht, sind bei verschiedenen Individuen niemals gleich. Diese durch unendlich kleine Veränderungen individualisiren Zeichen verändern sich von der Geburt zum Tode niemals, und der rechte Daumen unterscheidet sich immer vom linken. Vor einigen Jahren wurde beim Transport zwischen Newbort und New-Orleans ein Gepreß mit Papiergeld geöffnet und 2600 Dollars des ursprünglichen Betrags entnommen. Zwei Siegel waren zerbrochen und ein durch Blut mit dem Daumen wieder gestrichelt worden. Die Öffnung des Geheimnisses machte die geschickteste Arbeit der besten Drechsler zu Schanden, bis man die Sache einem Schreibfaher übergab. Er bemerkte den schwachen Daumenrinduc am mittleren Siegel und ließ Wagnardbrücke der Daumen aller Beamten der Gesellschaft, durch deren Hände des Pades gegangen war, machen. Diese Abdrücke wurden photographirt und verglichen, und einer Stimme deutlich mit dem Daumenabdruck des zerbrochenen Siegels überein. Es wurde einer der Beamten, dem man am meisten getraut hatte, durch seinen Daumenabdruck verrathen, daraufhin verhaftet, vor Gericht gebracht und verurtheilt.

Gunde mit Sonnenshirmen. Die Gize, die man in Paris zum Schutz der Pferde gegen die verheerenden Sonnenstrahlen erfinden hat, haben Schule gemacht. In Weisheit ist man jetzt auch die Fleckende gegen Sonnenbrand, aber nicht durch Strohhüte, sondern durch Sonnenshirme. Das „Journal de Commerce“ theilt über diese Neuerung Folgendes mit. Der neue Sonnenschirm hat den Zweck, die Hande gegen den glühenden Sonnenbrand zu schützen, der bei

im leibergangenen Jahre kurze Zeit bei ihm gewesen sei. Seine Schwiegermutter bedauert es der direkten Weisheit und sogar der Wagnardbrücke zur Falschmünzerei, was dieser, mit Nicodon zusammen, energisch bestritt.

Wahrscheinlich aber hätte Bourgeois sich selbst keine Noth, sonst hätte er sich jedenfalls nicht, kurz nachdem er die Anzeige gegen seinen Schwiegersohn ertheilt, in den Schutz des Königlich-schwedischen gestellt, von wo ihn der Rath erst auf nachdrückliches Verlangen abgeliefert erhielt. Seine Nothwehr zur Denunciation waren zweifellos familiäre Freundschaften und Rücksichten.

Der Rath scheint die Affäre nach Mannheim geschickt und ein kurfürstliches Urtheil erbeten zu haben. Bis zum Abschluß dieser Verhandlungen, die sich über viele Wochen erstreckten, wurde die ganze Falschmünzergesellschaft in Mannheim in Haft gehalten. Da heißt es dem Hauptschuldigen, Jacques Nicodon, nach dreizehnjähriger Haft, im Oktober 1700, nach seinem Gefängnis zu entkommen und zwar durch den Ofen (!), 1700 doppelt Bürgerwachen. Nach der üblichen Forderung wurde seine Frau, die bei der Entlassung nach Weisheit zu seinem Sohn zu gehen beabsichtigte. Man verfolgte ihn, erlähnte Strafbriefe hinter ihm, aber es hilft nicht, er kann nicht mehr aufgefunden werden. Dafür sperrt man die unzufriedenen Wähler ein.

Das Urtheil gegen Bourgeois wird dem Stadtrath erst Anfang August 1701 von der Regierung zugesandt; er wird für schuldig erklärt und aus Stadt und Land verwiesen, was ausdrücklich als milde Strafe hervorgehoben wird. Die kurzfristige Maffest-Ednung schreibe nämlich in § 12 im Anschluß an die Reichsmantordamnng als Strafe für Falschmünzer vor: sie sollen mit dem Peiler vom Leben zum Tode geschickt werden.

Der Schlußsatz des Grabs, Gymnasiums, der heute Vormittag im Saalbau stattfand, gehalten sich zu einer erhebenden Feier. Gndels berühmtes „Halleluja“ eröffnete den Reigen der Darbietungen. Der unter der Leitung des Herrn Hauptlehrers Giller stehende Chor bot in dieser Nummer eine beachtenswerthe Leistung, ebenso das lediglich aus Schülern gebildete Orchester; es ist eine Freude, zu sehen, mit welchem Eifer und welchem Ernst die Pflege der Musik unter dem Gymnasium betrieben wird. Daß diese Leistungen in einem überaus günstigen Gelänge geteilt werden, zeigte sich auch in den volleren Vorträgen Marschner'scher, Leichlager'scher und Strauss'scher Chöre wie in den sehr oberflächlichen Programmmunitionen (Zumb-Couvertur, Handbüchle Symphonie Nr. 1), die sämtlich mit demnächstigen Beifall aufgenommen wurden. Antieprimaner Kozell (Schwan den Tallist mit Weisheit und Begründung und hatte sein kleine Schaar bewunderndes in seiner Weisheit. Auch der vollständige Darbietung des Musikanten Karl Schön (Andante und Allegro aus dem Mendelssohn'schen Violinconcert) muß hier mit Eifer beachtet werden. Die Feierte hielt in Vertretung des durch Anwesenheit von hundert Direktoren, Prof. Dr. Behagel. Er wird auf die für die Zukunft durch den Neubau bedingten Veränderungen in Bezug seine Freude aus über die mehr und mehr fortschreitende Schulbewegung und begründete ihr gegenüber die Pflege der Griechischen als das heiligste Recht und Vorrecht des Gymnasiums. Freilich möchte Redner den griechischen Unterricht durch Anwendung an die neuere Sprache und Vervollständigung der für die Schüler so bewundernswürdigen griechischen Schrift modernisiert werden. Schwan wandte er sich an die Schreibenden Abtraktanten. Warme Worte gab er ihnen mit auf den Weg, Worte erinner Mahnung, die in der Welt aufwachen, in diesen kritischen Zeiten fest und stark zu bleiben, ohne Partei zu bekennen, sich Partei zu ergreifen und sollte dem Einzelnen ein und wieder auch ein Schaden oder Nachtheil dadurch erwachsen. Die Rede des Vorträtenden Otto Kranz vor Schiller gewidmet und zwar der Würdigung der jetzt vor 100 Jahren entstandenen Dramen „Maria Stuart“ und „Junfer von Orleans“. In klarem überflüssigem Vortrag entwirrte er die Bedeutung beider Werke und ging mit besonderer Liebe auf die Vergleichung der Dichtungen mit den ihnen zu Grunde liegenden historischen Stoffen ein. Kranz's Rede folgte der Vortrag einzelner Szenen aus dem besprochenen Drama, mit vertheilten Rollen gelesen. Man erlah darauf, daß auch die Kunst der Deklamation im Gymnasium eifrig gepflegt und geübt wird und wir können somit die Vorkommnisse unsere volle Anerkennung ausdrücken.

Das Konfessionsverfahren wurde über das Vermögen der Schwiegermutter August König dahier eröffnet; Konfessionsbeamter Walfenath Jakob Dann. Forderungen sind bis 14. September anzumelden. Pfändungstermin: 4. Oktober.

Eine mohlverdiente Strafe diktiert das Schöffengericht einer Wittwenwiderwärtigen einer Wäde, dem Angläubigen Otto Schick aus Durrmeßheim, im. Dieser Wäde, der am 24. und 31. März in einer Wittschaft Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung und Raubstörung verübte, wurde zum Schutz der menschlichen Gesellschaft auf 10 Wochen Gefängnis und 1 Woche Haft bedacht.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Armer Richard Wagner! Die „Freiwilligen“ in Wöhrden, vor einigen Jahren während der großen Mäuden der österreichischen Truppen in Wöhrden hatte ein Kopfkommandant sein Hauptquartier für einige Tage in einem geblühten Schloß aufgeschlagen und das gastfreundliche Aufnahme gefunden. Um sich einigermaßen zu erholen, bestellte der General eine Regimentskapelle in den Schloßgarten, die dort konzertierte, während die Schloßherrschaft und ihr Wäde auf der Terrasse spielten. Als die Herren nach aufgehobenem Tafel die Cigarren in Brand setzten, sprach die Gräfin dem Kapellmeister über das ausgeführte Spiel seiner Kapelle und den Raumgenuss, den er der Gesellschaft bereitet hatte, ihre Anerkennung aus: — „Spielen Sie auch Wagner'sche Sachen? Ich bin eine begeisterte

Gefundheit der Hunderasse sehr schädlich ist. Die Entdeckung ist sehr Annehmlich und macht den Wädegenuss aus der Umgegend von Weisheit, die sie eingeführt haben, Ehre. Anfangs dachte man daran, die Hündchen mit einer Kopfbedeckung nach dem Vorbild der modernen Pferdehüte auszustatten. Aber während die ruhige Wäde der Hündchen sich selbst an einen Hut gewöhnt, können die weit entwickelten Hunde sich nur selten mit den Unannehmlichkeiten befreunden, die einem Kopfbedeckel anhaften. Man machte Versuche, die sehr geringfügige Ergebnisse hatten; man machte daher etwas Anderes gefunden, und man erfand es. Einige Wädegenossen kamen auf den Gedanken, das Hundchen durch ein kleines Kinnbanddach zu schützen, das von der Kopfbedeckung der Wädegenossen gehalten wird, und die so geschützten Hunde haben unter dem neuartigen Sonnenschirm der Wäde nach die Aufnahme bildet, den aber morgen alle Interessenten eingeführt haben werden, lehrernehmend dazu.

Der bekannte Luftschiffer Santos-Dumont, so schätzte man und aus Vorliebe, machte am 29. Juli einen neuen Versuch, den Reich für die Umschiffung des Eiffel-Thurms zu gewinnen. Eine große Menge Publikum wohnte diesmal dem Versuche bei, aber Santos-Dumont wagte sich von seinem Standquartier in Saint-Cloud nur bis auf den Rennplatz von Longchamps, da der Wind in den höheren Regionen herföhrte, und lehrte nach einigen schönen Wendungen wohlgeleiteten zurück. Der Aufstieg wurde zweimal versögert. Zuerst ließ Santos-Dumont den Ballon wieder sinken, um einen guten Motor zu schleifen. Dann stieg er wieder auf, aber zerbrach einen Stahlrohr, der den Motor festhält und mußte wieder zurückkehren, um den Schaden ausbessern zu lassen. Beim dritten Male gelang endlich Alles, und der Ballon machte in einer Höhe von etwa 180 Meter seine Rundfahrt nach Longchamps. Er genau 60 Minuten 50 Sekunden dauerte. Santos-Dumont wird in den nächsten Tagen die Umschiffung des Eiffel-Thurms aufs Neue versuchen.

